Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1914

315 (13.11.1914) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Visual Library

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Neuer Tag.

Von Hermann Burte.

Drei Schläge klangen — jeder traf,
Sie weckten England aus dem Schlaf.
Die Welle wogt, die Welle schäumt:
Der schönste Traum ist ausgeträumt,
Dein Traum, Weltengland!

Drei Schläge klangen — dumpf und schwer,
Drei englische Panzer sanken ins Meer.
Und aus der Tiefe steigt ein Boot,
Das trug die Farben schwarzweißrot —
Kennst du sie? England!

Drei Schläge klangen — ihr Widerhall,
Der fuhr wohl um den Erdenball,
Ein Ahnen über den Wassern lag,
Siegstrahlend kam ein neuer Tag —
Dein Tag, Alldeutschland.

Eduards unselige Erben.

Die Kriegshetzer.

VII.

Bunau-Varilla, der Besitzer des „Matin".

Man hat die Presse die siebente Großmacht genannt. Aber für Frankreich trifft diese Rangordnung nicht zu. In der dritten Republik ist die Presse die erste und einzige Großmacht, und nur eine Institution, die Börse, sucht ihr den Rang streitig zu machen. Im allgemeinen aber ziehen Presse und Börse, an einem Strang; stehen sich doch glänzend dabei! Weniger gut kommt bei diesem Bündnis das französische Volk, dieses von Natur ehrliche und redliche, fleißige und sparsame, geistig regsame Volk weg. Es ist von diesen beiden Institutionen Jahrzehnte hindurch systematisch bestohlen, demoralisiert und ausgeplündert worden; Mißverstanden, alles unter dem Deckmantel des Patriotismus. Es war selbstverständlich lautere Vaterlandsliebe, die die Pariser Finanz veranlaßt hatte, Milliarden auf Milliarden zu türmen, um dem russischen Busenfreunde zu Füßen zu legen. Es war nichts als der Schmerz um die verlorenen Provinzen, der die Presse immer wieder dazu, den Revanchegedanken wachzuhalten; denn Rußland sollte ja den Franzosen Elsaß-Lothringen wieder gewinnen helfen. Auf diese schamlose Lüge hat ganz Frankreich all die Jahre hindurch geschworen, schwört es noch heute, da Presse und Börse es in diesen furchtbaren Krieg gehetzt haben, in dem es kein Erbarmen gibt. Hätte das Land damals eine wirkliche Regierung gehabt, sie hätte mit eisernem Besen diesen Augiasstall auskehren müssen. Aber Frankreichs fünfzig und etliche Regierungen seit dem Ende des zweiten Kaiserreichs waren samt und sonders nichts anderes als die Lakaien der einzigen Großmacht Presse und ihres Verbündeten, der Börse. Alle die unzähligen Minister, die da kamen und gingen, hatten kein anderes Streben, als sich solange wie möglich am Ruder zu halten; denn mit dem Sturz war es um die fette Pfründe geschehen. Die Pfründe — das heißt in Frankreich nicht nur das Ministergehalt; es sind vor allen Dingen die Beziehungen. Sie alle, die Minister der dritten Republik, sind durch ihre politische Tätigkeit nicht ärmer geworden; nicht die, die ihre Karriere als arme Schlucker begannen, und um wenigen die anderen, die schon vorher reiche Leute waren. Sie haben beileibe den Staat nicht bestohlen, sie haben nur ihre „Beziehungen" ausgebeutet. Nähere Erläuterungen sind nicht nötig; genügt, das Wort Panama auszusprechen. Herr Rouvier konnte von der Kammertribüne herab die Worte sprechen: „Ich bin ein Geschäftsmann, und ich mache Geschäfte." Mit dieser Begründung ging er über die Angriffe hinweg, die der Panama-Kanal gegen ihn gerichtet hatten. Von Politiker wie Auguste Burdeau, den Simond in seiner Biographie einen Volksmann nannte, der in der Zeit der Ermordung Carnots und der Präsidentschaft Casimir Periers als Cato der dritten Republik gefeiert worden war, stellte es bald nach seinem Tode heraus, daß er nicht nur unsaubere Finger gehabt hatte als so manch andere Panamist. Peinlich war es, daß man etwas voreilig, schon durch ein Denkmal geehrt hatte. Und wer heute fragen wollte, woher etwa Mann wie Briand, der als simpler sozialistischer Sekretär begonnen hatte, sein elegantes Hotel und seinen sonstigen Aufwand hat, dem kann man nur achselzuckend antworten können: durch seine „Beziehungen". Wer wird wohl auch Männern erwarten, daß sie sich mit dem Besen bewaffnen, um Frankreich von dem Dreck zu säubern, in dessen hochgetürmten Bergen es zu ersticken droht?

Frankreich hat eben keine Regierung; noch weniger hat das souveräne Volk sich selbst, wie es bildet. Es tanzt an der Schnur einer kleinen, aber so mächtigeren Klique; es wird beherrscht von Männern, die zu gerissen sind, um sich nach Portefeuilles zu drängen, um sich in öffentlicher kontrollierter Tätigkeit Blößen zu geben und sich auszusetzen. Das französische Volk wird Tatsächlichkeit regiert von ein paar Zeitungskönigen, die ihrerseits wieder im Solde der Banken und der Finanzwelt stehen, und die im Grunde genommen selbst nichts anderes sind als jene Spekulanten. Ihrer aller Meister ist Bunau-Varilla, der Besitzer des Pariser „Matin". Kein anderer hat es so wie er verstanden, sich zu einem Machtfaktor allerersten Ranges aufzuarbeiten; kein anderer hat freilich auch so skrupelloser Weise seine unsauberen Ziele erreicht. Wie Lord Northcliffe in England mit seinen Blättern systematisch den Deutschenhaß geschürt und zum Kriege gehetzt hat, getreu den Wünschen seines königlichen Gönners, Eduards VII., so hat Bunau-Varilla in den Dienst des gehässigsten Chauvinistentums gestellt, und im „Matin" Gift und Haß gegen Deutschland ausgesät, wie die anderen französischen Zeitungen zusammen. Man muß dabei bedenken, wie außerordentlich groß die Auflage des „Matin" ist, daß er das erste Blatt Frankreich war, das einen wirklich großzügigen Nachrichtendienst unterhielt, und infolgedessen hundertmal mehr Beachtung fand als die alten Hetzblätter vom Schlage des „Intransigeant" oder des „Echo de Paris". Unter ihm wurde der „Matin" eine Art französischer „Daily Mail", nur noch gewissenloser und pöbelhafter als sein Vorbild, wie ja die Schüler immer die Meister zu übertreffen suchen. Nicht von Anfang an war der „Matin" ein derart ordinäres Hetzblatt gewesen. Ein Halbengländer, A. F. Edwards, hatte ihn im Jahre 1883 mit dem Gelde eines amerikanischen Konsortiums begründet. Es war derselbe Edwards, der in dritter Ehe mit der schönen Pariser Schauspielerin Lantelme verheiratet war, die vor einigen Jahren bei Emmerich im Rhein eines nicht ganz aufgeklärten, plötzlichen Todes gestorben ist. Edwards selbst ist vor einem halben Jahre in Paris gestorben. Er hatte den „Matin" schon im Jahre 1895 endgültig verlassen; dem Blatt ging es damals herzlich schlecht, und erst als 1898 M. Poidatz die Zeitung erwarb, nahm sie einen raschen Aufschwung. Poidatz hatte ein Abkommen mit den „Times" getroffen, das ihm den ausgezeichneten Nachrichtendienst des Londoner Weltblattes für ein Butterbrot sicherte. Es war das ein glänzender Schachzug; in drei Jahren stieg die Auflage des „Matin" von 75 000 auf fast 300 000 Exemplare. Poidatz meinte, nun sei der Gipfel der Rentabilität erreicht und verkaufte die Zeitung. Aber er hatte sich geirrt. Herr Bunau-Varilla verstand sich noch weit besser auf das Geschäft und er hat es in wenigen Jahren fertiggebracht, die Auflage nicht nur auf mehr als eine Million zu steigern, sondern auch den Einfluß des Blattes in ungeahnter Weise zu erhöhen. Bunau-Varilla hatte in aller Stille das Blatt in seinen Besitz gebracht; er hatte auch allen Grund, nicht zu viel von sich reden zu machen. Er war einer von den Leuten, die am Panama-Skandal durch Finanztransaktionen reich geworden waren, und da er nun einmal Spezialist in Panama-Angelegenheiten war so sicherten sich gewisse Neuyorker Trustgesellschaften seine — gutbezahlte — tätige Mithilfe bei der Lostrennung Panamas von Columbien. Er war gewissermaßen der Mann, der im November 1903 im stillschweigenden Auftrag der Vereinigten Staaten die unabhängige Republik Panama „gründete".

Als Verleger des „Matin" wußte er das französische Reklamesystem der im Text versteckten Anzeigen virtuos auszubauen und gleichzeitig in einer noch nicht dagewesenen Weise seine persönlichen Finanzinteressen durch sein Blatt wahrzunehmen. Man kann dieses System, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, getrost als publizistisches Erpressertum bezeichnen; Prozesse haben dieses schamlose Verfahren überdies gerichtsnotorisch gemacht. Politik, Rechtspflege, Verwaltung — alles wußte sich der „Matin" in Frankreich dienstbar zu machen; er schreckte auch nicht vor ordinären Börsenmanövern zurück, wenn es Herrn Bunau-Varilla darum zu tun war, einen Coup zu landen. So brachte der „Matin" im April 1905, als alle Welt über die marokkanische Frage beunruhigt war, plötzlich einen Leitartikel mit drohenden Ausfällen gegen Deutschland. Die Pariser Börse sah darin eine Auslassung Delcassés, der damals das Blatt als offiziöses Sprachrohr benutzte, und die Folge war ein scharfer Kurssturz der französischen Rente. Drei angesehene deutsche Blätter, die „Kölnische Zeitung", die „Münchener Neuesten Nachrichten" und die „Hamburger Nachrichten" nagelten dieses Gebaren des „Matin" gebührend fest, und das Blatt hatte noch die Frechheit, diese drei Zeitungen wegen Beleidigung und auf Schadenersatz zu verklagen. Selbstverständlich wurde der „Matin" in allen Prozessen und Instanzen abgewiesen. Schlimmer noch war sein Prozeß mit dem Senator Humbert, der einst Generalsekretär des „Matin" gewesen war, dann aber zum „Journal", dem Konkurrenzblatt des „Matin", übergegangen war. Bunau-Varilla hatte Humbert in der niederträchtigsten Weise verdächtigt und ihn als Mitschuldigen im Skandal des Bankiers Rochette bezeichnen lassen. Mit dem Prozeß vor den Pariser Geschworenen erfuhr das Blatt eine geradezu vernichtende Kennzeichnung; der Deputierte und frühere Bautenminister, Pierre Baudin, erklärte als Zeuge, der „Matin" spiele eine das ganze öffentliche Leben Frankreichs gefährdende Rolle. So kam auch zur Sprache, daß Bunau-Varilla eine schmutzige Preßkampagne gegen König Leopold II. von Belgien inszeniert hatte, nur zu dem Zwecke, um von ihm eine Sanierung der notleidenden Kongo-Eisenbahngesellschaft zu erpressen, deren Mitdirektor Bunau-Varilla war. Der saubere Herr hatte sich, wie ein ehemaliger „Matin"-Redakteur vor Gericht aussagte, laut gebrüstet, er werde König Leopold innerhalb vierzehn Tagen zum Selbstmord oder zur Abdankung zwingen. Der kluge Leopold hatte sich aber weder das Leben genommen, noch hatte er abgedankt; er gab das Geld her, und der „Matin" stellte plötzlich seine Angriffe ein. Man sollte das den Belgiern, für die der „Matin" jetzt so warm eintritt, wieder ins Gedächtnis zurückrufen.

Das ist der Besitzer des Blattes, das jetzt am lautesten den Deutschenhaß predigt, nachdem es als skrupelloser Vertreter habgieriger Spekulanten sein Land in den Krieg gehetzt hat. Armes Frankreich!

Kriegsgefangen.

Erlebtes 1870.

Von Theodor Fontane.

2. Neufchateau.

Die Blusenmänner schliefen; mein Nachbar, der Franktireur, aber plauderte und rauchte seine Zigarette. Er war frisch, patriotisch, bescheiden; meine Situation flößte ihm eine gewisse Teilnahme ein. Ich fragte nach dem Souspräfekten. Der Franktireur nannte mir den Namen: Mr. Cialandri, ein Korse. Ich kann nicht sagen, daß mir bei diesem Zusatz besonders wohl geworden wäre. Ein Korse! Die Engländer haben ein Schul- und Kinderbuch, das den Titel führt: „Peter Parleys Reise um die Welt, oder was zu wissen not tut." Gleich im ersten Kapitel werden die europäischen Nationen im Lapidarstil charakterisiert. Der Holländer wäscht sich viel und kaut Tabak; der Russe wäscht sich wenig und trinkt Branntwein; der Türke raucht und ruft Allah. Wie oft habe ich über Peter Parley gelacht. Im Grunde genommen stehen wir aber allen fremden Nationen gegenüber mehr oder weniger auf dem Peter Parley-Standpunkt; es sind immer nur ein, zwei Dinge, die uns, wenn wir den Namen eines fremden Volkes hören, sofort entgegentreten: ein langer Zopf, oder Schlitzaugen, oder ein Nasenring. Unter einem Korsen hatte ich mir nie etwas anderes gedacht als einen kleinen braunen Kerl, der seinen Feind meuchlings niederschießt und drei Tage später von dem Bruder seines Feindes niedergeschossen wird. Man kann daraus entnehmen, welcher Trost mir aus der Mitteilung erwuchs, daß Mr. Cialandri ein Korse sei.

Es dunkelte schon, als wir in Neufchateau einfuhren. Die Straßen waren wenig belebt; nach einigem Hin- und Herfragen hielten wir vor der Sousprafektur. Der Anblick war der freundlichste von der Welt. Ein Gitter, ein kiesbestreuter Vorhof, dahinter eine Villa, im italienischen Kastellstil aufgeführt. Das Baumaterial war roter Ziegel; Wein und Pfirsich rankten am Spalier. Nach erfolgter Anmeldung wurde ich treppauf geführt. In einem mit türkischem Teppich ausgelegten Salon saßen die Damen des Hauses; ein Diener brachte eben die Lampen; ich verneigte mich. Mr. Cialandri empfing mich an der Schwelle des dahinter gelegenen Zimmers, das dieselbe Eleganz zeigte: Marmorkamin, breite Spiegel, Fauteuils. Auf einem derselben wurde ich gebeten, Platz zu nehmen. Mr. Cialandri setzte sich mir gegenüber. Das Kaminfeuer beleuchtete seine Züge.

Es war ein schmächtiger Mann, von vollkommen weltmännischer Tournure, dabei augenscheinlich krank. Er entschuldigte sich, daß er im Flüstertone sprechen müsse. Sein Auge war dunkel, sein Teint erdfahl; wenn sich irgend eine Blutrache an ihm vollzogen hatte, so konnte sie nur den Charakter anhaltender Aderlässe gehabt haben. Er drückte sein Bedauern aus, bei den Zeitläuften, die leider herrschten, mich nicht ohne weiteres in Freiheit setzen zu können; der Kapitän der Gendarmerie, nach dem er bereits geschickt habe, werde das Weitere veranlassen.

Die Situation, alles in allem genommen, schien mir nicht hoffnungslos; aber sie sollte sich bald verändern. Der Kapitän trat ein, verbeugte sich leicht und nahm dann den mit leiser Stimme gegebenen Bericht des Sousprafekten entgegen. Dann und wann warf er ein kurzes Wort ein und blickte scharf musternd mit seinen dunklen Augen zu mir herüber. Ich hasse im allgemeinen nichts mehr als diese törichten Augenkämpfe, die, aus einer falschen Vorstellung von Mut und Mannhaftigkeit hervorgehend, schon so viel Unheil angerichtet haben; diese Blicke aber hielt ich aus. Woher mir, bei sonstiger Scheuheit, die Kraft dazu kam, weiß ich nicht. Gleichviel, ich hielt aus. Gefühl der Unschuld, Abwehr gegen offenbare Provokation, endlich die ruhige Ueberzeugung, daß man durch Sich-Kleinmachen noch nie das Herz eines Feindes erobert hat — all das mochte zusammenwirken.

Der Kapitän wandte sich jetzt an mich:

„Vous êtes officier prussien?"

„Non!"

„Vous avez fait une ‚excursion' à Domremy?"

„Oui!"

„Vous suivez votre armée?"

„Oui et non! En tout cas je n'en dépends pas."

„Ah, ah! — Vous avez été à Toul?"

„Oui!"

„A Nancy?"

„Oui!"

„Vous êtes médecin?"

„Non!"

„Mais vous portez la croix rouge!"

„Oui; comme légitimation."

„Ah, ah!"

Nun folgte wieder ein Geflüster und eine Seitenmusterung, worauf ich gebeten wurde, ihm zu folgen. Ich verbeugte mich gegen den Sousprafekten; die Damen im Salon erwiderten höflich meinen Gruß, und ich stieg rasch in den Flur des Hauses nieder. Im Hinaustreten auf den Vorhof besann sich der Kapitän (wofür ich ihm danke) plötzlich eines besseren, ließ eine Hinterpforte öffnen und führte mich auf abgekürztem Wege und durch Straßen, wo niemand unserer achtete, in das Gefängnis der Stadt.

Es war ein weitschichtiges Gebäude, Korridore, ein Gewirr von Treppen; endlich öffneten wir ein Zimmer, darin der Greffier von Neufchateau seine Wohnung hatte. Im Kamin knackten die großen Scheite; die Flamme schlug hoch auf und gab dem niedrigen, aber geräumigen Gemach mehr Licht als die kleine Lampe, die auf dem Tische stand. Im Moment unseres Eintretens erhob sich der Greffier, nahm die Lampe, schlug den Schirm zurück und schritt uns entgegen. Ich war wie vom Donner getroffen; das leibhaftige Ebenbild meines Vaters stand vor mir. Wir schrieben den 5. Oktober; vor drei Jahren, fast um dieselbe Stunde, war er gestorben; — hier sah ich ihn wieder, frisch, lebensvoll, hoch aufgewachsen, mit breiten Schultern und großen Augen, im Auge selbst jene Mischung von Strenge und Gutmütigkeit, wie sie ihm eigentümlich gewesen war.

Der Kapitän übergab mich dem Greffier, der den vollklingenden Namen Mr. Palazot führte, verbeugte sich gegen mich mit einem Anflug von Ironie und ließ mich mit meinem Hüter allein. Ich war jetzt Gefangener.

Mr. Palazot rückte seinen Stuhl vom Kamin an den Tisch, stellte die üblichen Fragen und machte einige Notizen, nachdem ich Uhr und Geld und ein kleines Perlmuttermesser, das gerade ausgereicht haben würde, einen Maikäfer zu ermorden, bei ihm deponiert hatte. Nachdem so alles Dienstliche abgemacht worden war, glättete sich die Stirn des Alten; er warf ein neues Scheit in die Flamme und forderte mich auf, an seiner Mahlzeit teilzunehmen. Es waren Karotten in einer Petersiliensauce. Ich lehnte dankend ab, bat aber um ein Glas Wasser und einen Löffel Kognak. Mein alter Gaskogner nickte, gab in die Küche hinaus die Order, und alsbald erschien Madame Palazot, um mir das Gewünschte zu bringen. Wir saßen nun zu dritt um den runden Tisch und sprachen von Krieg und Frieden. Die üblichen Trivialitäten wurden ausgetauscht und aufs neue festgestellt, daß Krieg eine sehr böse und Friede eine sehr schöne Sache sei. Nachdem wir uns innerhalb dieses Glaubensbekenntnisses gefunden, wurden die Herzen immer offener. „Madame", eine herzensgute Frau, holte das Bild ihres Sohnes, eines hübschen Husarenoffiziers, dessen Regiment die großen Kavalleriechargen bei Mars la Tour mitgemacht hatte und von dem seit der Einschließung von Metz keine Nachrichten mehr eingetroffen waren. „Il est mort" — dabei liefen der Alten die Tränen über das Gesicht; der Alte sah starr vor sich hin, spießte eine Karotte auf, legte aber die Gabel wieder nieder, ohne gegessen zu haben. Ein braunfleckiger, weißer Hühnerhund, der dem Sohn gehörte, stimmte winselnd in die Familientrauer mit ein. Eine halbe Stunde später kam Besuch, ein junger Advokat, natürlich Republikaner. Mr. Palazot war Orleanist. Die Debatte wurde immer lebhafter, der Advokat sprach sich immer mehr in Feuer und Flamme hinein: „L'Alsace et la Lorraine à l'Allemagne?! Ja mais, jamais! Vous voulez une guerre d'extermination, une guerre à outrance — eh bien vous l'aurez." Mir schwindelte der Kopf. Die furchtbaren Aufregungen dieses Tages, die sich immer wieder aufdrängende Frage: „was wird?", die Diskussionen in einer fremden Sprache — eine völlige Erschöpfung kam über mich, und ich bat, mich in mein Zimmer zu führen. Ich glaube, ich sagte wirklich Zimmer.

Es mochte 9 Uhr sein. Madame Palazot, auf meine Bitte, gab mir vier wollene Decken mit; der Alte selbst nahm ein Licht und führte mich in mein „Zimmer" hinüber. Es trug die Inschrift „cachot". Wir sagten einander gute Nacht, der Bolzen wurde vorgeschoben.

Ich kann nicht sagen, daß mich ein Schrecken angewandelt hätte; im Gegenteil, ich hatte das Gefühl einer innerlichen Befreiung; ich war allein. In diesem Wort liegen Himmel und Hölle. Ich empfand zunächst nur jenen. Der übliche Gefängnisapparat, der Schemel, der Wasserkrug, das eiserne Bett machten mich lächeln. Ich sprach vor mich hin: alles echt. Das Ganze hatte zudem nichts Abschreckendes. Die Wände waren weiß, die Laken sauber, durch das breite Gitterfenster fiel das Mondlicht bis in die halbe Tiefe des Zimmers, drunten, in weißem Schimmer, lag die Stadt. Ich schritt eine Viertelstunde lang auf und ab; dann entkleidete ich mich und wickelte mich in die Decken. Ich war totmüde und hoffte, „einen guten Schlaf zu tun".

Es war anders beschlossen. Ich mochte fünf Minuten geschlafen haben, als mich ein lautes Nagen und Knabbern weckte. Ich fuhr auf und horchte. Kein Zweifel, Ratten. Wie mir dabei zu Mute wurde, kann ich nicht beschreiben. Ich wußte sofort: einen Schlaf gibt es in dieser Nacht nicht mehr für dich. Hätt' ich auch anders darüber gedacht, die Bewohner hinter Wand und Diele hätten mich bald eines anderen belehrt. Nie hab' ich diese Tiere mit solcher Frechheit sich gebärden sehen; sie waren überall, zupften und zerrten an den Decken, ließen sich durch mein Husten und Zurufen nicht im geringsten stören und machten, wenn sie unter dem Fußboden geschwaderartig und mit stampfendem Gepolter hinjagten, den Eindruck einer infernalen Kavallerie auf mich. Jeden Augenblick mußt' ich fürchten, daß sie mein Bett mit Sturm nehmen würden.

Der erste Seufzer kam aus meiner Brust. Bis dahin hatt' ich mich gehalten. Ich stand auf, kleidete mich an, wickelte mich in meine Reisedecke und setzte mich auf das Fensterbrett, das gerade breit genug war, meinem Körper Platz zu geben. In solcher Stellung, nur mal rechts, mal links meine Rücklehne suchend, durchwachte ich die Nacht, zählte ich die Viertelstunden. Das höllische Getier, das mich einfach als einen Eindringling betrachtete, ließ übrigens auch jetzt nicht von mir ab; sie drängten sich an den Schemel, den ich als eine Art Treppenstufe an das Fenster geschoben hatte, und suchten diesen zu erklettern; als sie aber ihre Anstrengungen scheitern und mich beständig auf Wache sahen, gaben sie endlich ihre Chargen auf. Um 4 Uhr wurde es still; um 5 Uhr dämmerte es.

Um 7 Uhr erschien Mr. Palazot. Ich sagte ihm, daß ich nicht geschlafen hätte und weshalb nicht. Er lächelte. „Ja, ja." Am Kaminfeuer sollten jetzt die Gespräche vom Abend vorher wieder aufgenommen werden; aber, trotz angeborener Höflichkeit — ich konnte nicht. Eine Viertelstunde lang, während ich wieder ein wenig Wasser und Kognak trank, hielt ich es aus; dann fragte ich ihn, ob er mir wohl erlauben wolle, in seinem Sorgenstuhl den versäumten Schlaf der Nacht nachzuholen. Er nickte, gab mir sein bestes Kissen, und ich rückte mich zurecht. An Schlaf war natürlich nicht zu denken; auch lag mir nur an Ruhe, an der Möglichkeit, mir selber anzugehören.

So saß ich eine Stunde; das Feuer knisterte, der Hühnerhund gappste nach den Fliegen, der Alte las, Mad. Palazot ging leise, wie auf Socken, auf und ab. Mit dem Schlage neun wurde es draußen laut; schwere Schritte klangen auf der Treppe; drei Gendarmen, große schöne Leute, traten ein. Unter ihrer Eskorte, so erfuhr ich jetzt, sollte ich nach der Festung Langres, zum Brigadegeneral gebracht werden. Abschied war bald genommen: meiner freundlichen Wirtin sprach ich die Hoffnung aus, daß sie ihren Sohn wiedersehen möge. Sie weinte: jamais, jamais!

Der Bahnhof lag an der entgegengesetzten Seite der Stadt. Ich mußte also die Hauptstraße der ganzen Länge nach passieren. Es war eine Art Volksfest; die Nachricht von meiner Verhaftung hatte sich schon am Abend vorher in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet. Als ich so Haus bei Haus an den Gruppen Neugieriger vorüber mußte, ging mir die Strophe eines alten Liedes durch den Sinn:

Mary Hamilton schritt die Straß' entlang,
Alle Mädchen schauten herfür,
Die Männer und die Frauen
Standen fragend in der Tür.

So das Lied. Mary Hamilton schritt auf einen Hügel zu, um dort zu sterben. Wohin schritt ich?

Allerlei.

Wie's trifft. Jetzt kämpfen Russen und Engländer Seite an Seite gegen die deutschen Barbaren. Wie die Engländer vor einem Vierteljahrhundert ihre jetzigen russischen Bundesgenossen beurteilten, erzählte damals die russische Zeitung „Kiewskoje Slowo". Wie dieses Blatt im Jahre 1888 mitteilte, schrieben die Engländer in Indien ganze Bücher, um die Hindus zu überzeugen, daß die Russen ganz wenig über den Tieren stehen. Nach dem genannten Blatte behauptete ein englischer Verfasser in einem solchen Werke: „Die Russen haben Hörner wie die Ziegenböcke; sie trinken reinen Spiritus, essen rohen Schweinespeck. Sie haben rote Augen und ungeheuere Hauzähne. Ihre Kleider sind Tierfelle." Doch das sind nur die Bewohner russischer Städte, in den Dörfern aber „gehen die russischen Bauern auf allen Vieren. Die wildesten und grimmigsten von ihnen gehen jährlich zur Armee und da ihr Radschi (der Herr) gar kein Geld hat, so ist ihnen erlaubt, jedes neu eroberte Land rein auszuplündern." — Und heute stehen die Engländer im Bunde solcher Tiere.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Statt jeder besondern Anzeige.

Heute früh verschied nach kurzem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser treubesorgter, guter Vater, Bruder und Schwager

Domänenrat

Johann Derndinger

Mitglied der Forst- und Domänendirektion.

Karlsruhe, den 11. November 1914.

In tiefer Trauer:

Frau **Olga Derndinger**, geb. Hessloehl,
Olga Derndinger,
Otto Derndinger, z. Z. als Einj.-Unteroffizier im Feld.

Die Feuerbestattung findet statt am 13. d. Mts., nachmittags 4 Uhr.
Es wird dankend gebeten, Beileidsbesuche zu unterlassen.

Am 25 Oktober fiel im Kampf fürs Vaterland im Osten mein teurer, lieber Sohn

Architekt

Eugen Crecelius

Leutnant d. Res. im Landwehr-Inf.-Regiment Nr. 37.

In tiefem Schmerz

Anna Crecelius, Dir. Wtw.

Für Beileidsbesuche herzlichen Dank.

In den Kämpfen in Nordfrankreich fiel beim Sturmangriff auf die feindlichen Schanzen mein treuer Bursche, der Musketier

Heinrich Oberle

(5. Kompagnie, Infanterie-Regiment 113) aus Mörsch.

Ich werde dem braven Kameraden ein treues Andenken bewahren.

Walther Schmitt,
Hauptmann und Führer des III. Bataillons
5. Bad. Inf.-Regts. 113 im Felde.

Statt besonderer Anzeige.

Todes-Anzeige.

Heute entschlief nach langer schwerer Krankheit unser treubesorgter Gatte und Vater

Philipp Wilßer

Schneidermeister

im 42. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Ida Wilßer geb. Ruch
nebst Kinder.

Die Beerdigung findet Samstag, den 14. ds. Mts. vormittags 10 Uhr statt.

---

kauft man vorteilhaft **Puppen-Köpfe** für **jede Art Puppen** von den kleinsten bis zu den größten?

Rabatt-Marken auf alles!

In der besten und ersten **Karlsruher Puppenklinik**

H. Bieler,
Kaiserstraße 223, zwischen Douglas- und Hirschstraße.
Telephon 1655.

Echter alter Malaga,
garantiert rein, direkter Bezug,
1/2 Fl. Mk. 1.—, 1/1 Fl. Mk. 1.80,
1/1 Ltr.-Fl. Mk. 1.30,
offen vom Fass, Liter Mk. 2.20.

Fst. echt Cognac
in Flaschen von Mk. 2.50 an und offen.

Cognac-Verschnitt.

Ceylon-Tee
„Böhringer".

Tee „Messmer"
noch sehr preiswürdiges Lager

CARL ROTH
GROSSHERZOGL. HOFLIEFERANT

Fleischverkauf.

Samstag, den 14. November, verkaufe ich **Rüppurrerstraße 20** von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr prima Qualität **Mastkuhfleisch,** eigene Mastung, à Pfund **72 Pfg.**

Wilh. Reck,
Melkereibesitzer.

Grosse Anzahl

gebrauchter Pianinos

aus dem Bestand meiner während des Krieges ertraglosen Mietinstrumente gebe zu sehr billigen Preisen ab; ältere von 100 Mk., moderne kreuzsait., bessere Fabrikate von 300 Mk. an. — Weitgehendste Garantie für reparaturfreien Zustand.

Abteilung für gebrauchte Instrumente

5 Friedrichsplatz 5

H. Maurer, Gr. Hofl.

Kautschukstempelfabrik
Emailschilder
G. Herdle Waldstr. 44
Metallschilder
Drucksachen aller Art

Israelitische Gemeinde.

Freitag, den 13. Nov.: Abendgottesdienst 5.00 Uhr.
Samstag, den 14. Nov.: Morgengottesdienst 9.00 Uhr. Jugendgottesdienst 3.00 Uhr. Sabbat-Ausgang 5.30 Uhr.
An Werktagen: Morgengottesdienst 7.15 Uhr. Abendgottesdienst 5.00 Uhr.

Isr. Religionsgesellschaft.

Freitag, den 13. Nov. Sabbat-Anfang 4.30 Uhr.
Samstag, den 14. Nov. Morgengottesdienst 8.00 Uhr. Schülergottesdienst 9.30 Uhr. Nachmittagsgottesdienst 4.00 Uhr. Sabbat-Ausgang 5.30 Uhr.
An Werktagen: Morgengottesdienst 6.30 Uhr. Nachmittagsgottesdienst 4.30 Uhr.
Von Dienstag, den 17. Nov. an Morgengottesdienst 6.45 Uhr.

Großherzogliches Hoftheater.

Freitag, den 13. November 1914.
8. Abonnements-Vorstellung der Abteilung C (graue Abonnementskarten).

Kleine Preise.

Graf Pepi.

Ein Lustspiel aus dem Jahre 1866, 3 Akte v. Robert Saudek und Alfred Halm.
In Szene gesetzt von Fritz Herz.

Personen:

Nikolaus, Baron von Hruschna Henikstein	Fritz Herz.
Mizi, Komtesse Hardig } seine	Hedwig Holm.
Sefi, Komtesse Hardig } Nichten	Else Noorman.
Josef, Graf Hardig, ihr Bruder, Leutnant im Dragonerregiment Fürst Windischgrätz	R. Lütjohann.
Geheimrat Leo	Karl Dapper.
Annalene, seine Nichte	Alwine Müller.
Premierleutnant Hans Joachim v. Roggentin vom 3. Gardeulanenregiment	Felix Baumbach.
Richter, Wachtmeister	Hugo Höcker
Brüsemann, Schulz, Weiß, Drobitsch — Ulanen	Paul Gemmecke, Otto Hertel, Hugo Bauer, August Schmidt.
Katschenka, Magd, Babitschka, Haushälterin — auf dem Hruschnaschlössel	Marie Genter, Margarete Pir.
Leopold, Diener	Max Schneider.
David Diamant	Georg Hoffmann.

Das Stück spielt am 23. und 24. Juli 1866 im Hruschnaschlössel unweit des Thayaflusses.

Pause nach dem zweiten Akt (etwa 8⁴⁰).

Ganz-Eröffnung 7 Uhr.
Anfang: 1/2 8 Uhr. Ende: 1/2 10 Uhr.

Preise der Plätze: Balkon: Abteilung M 4.—
Sperrsitz: I. Abteilung M 3.— usw.

Spielplan:

a) in Karlsruhe:

Samstag, 14. Nov. A 10. Kleine Preise. „Prinz Friedrich von Homburg", Schauspiel in 5 Akten von Kleist. 7—3/4 10 Uhr. (3 M)
Sonntag, 15. Nov. B 9. Mittelpreise. „Tiefland", Musikdrama in einem Vorspiel u. 2 Akten von d'Albert. 7—3/4 10 Uhr. (4 M)
Montag, 16. Nov. 10. Kleine Preise. Neu einstudiert. „Heimat", Schauspiel in 4 Akten von Sudermann. 1/2 8 bis nach 3/4 10 Uhr. (3 M)

Zu Gunsten des Roten Kreuzes u. der Familien Einberufener.

Im Saale des
Großh. Konservatoriums für Musik, Sofienstraße 35.

6 Aufführungen Beethovenscher Kammermusik

für Klavier und Streichinstrumente
(Trios, Violin- und Cellosonaten)

dazwischen Vorträge klassischer Gesangswerke.

Unter Mitwirkung hiesiger u. auswärtiger Künstler veranstaltet v. Hofrat Prof. **Heinrich Ordenstein.**

1. Aufführung: Montag, den 16. November, abends 8 1/4 Uhr

unter Mitwirkung von Frau **Toni Hintze-Bloch** (Violine) und den Herren Kammersänger **Jan van Gorkom** (Gesang) und Kammermusiker **Paul Trautvetter** (Violincello).

Programm.

1. Sonate für Klavier u. Violine, C-moll, op. 30 Nr. 2 . . . . . .
2. Liederkreis „An die ferne Geliebte"
3. Trio für Klavier, Violine und Violincello, B-dur op. 97 . . . . . .

} L. v. Beethoven

Gesamtkarten für alle 6 Aufführungen zu 8, 6, 4 2 Mk. und Einzelkarten für eine Aufführung zu 2, 1.50 1.— und 0.50 Mk. sind in allen hiesigen Musikalienhandlungen und an der Abendkasse erhältlich.

GALERIE MOOS
KAISERSTR. 96.

Kriegs-Ausstellung
Badischer Künstler
zum Besten der Nationalstiftung und der Kriegshilfe.
Geöffnet: Werktags 9—5 Uhr.
Sonntags 11—4 Uhr.

Bernhard

Pforzheim, den 11. November 1914.

Die Geburt eines kräftigen Buben zeigen hocherfreut an

Staatsanwalt ***Dr. Hafner***
und Frau ***Johanna,*** *geb.* ***Wagner.***

Wegen sofortiger Räumung

vollständiger Ausverkauf zu jedem annehmbaren Preis an Freiland-, Topf- und Zimmerpflanzen, wie: Palmen, Farne, Edeltannen, Eriken und vieles a. m.

Bäume, Gesträucher, Stauden, neueste Dahlienknollen, Kompost- und Mistbeeterde jeden Quantums, Haufen frischen Pferdedünger.

Gärtnerei Friedrich Feger, Brauerstraße 8, Ecke Klauprechtstraße.

Pfannkuch & Co.

Heute eintreffend:
Feinste junge
Brat-Gänse
ca. 6—8 Pfd schwer
Pfd. **95** Pfg.
nur in unseren Filialen mit Telephon:
Georg-Friedrichstraße Telephon 2611
Karl-Friedrichstraße Telephon 2890
Akademiestraße Telephon 1213
Kurvenstraße Telephon 2843
Eisenlohrstraße Telephon 1282
Kaiser-Allee Telephon 3356

Pfannkuch & Co. G.m.b.H.

Tafel-Aepfel

graue Reinetten, pro Ztr. 11 und 13 Mk., so lange Vorrat. Gerwigstraße 3, Hof.

Feinste ger. Hausschlachtwurst
Landwurst
Rot- u. Leberwurst u. Preßkopf 0.90 M, ger. Knackwurst 1.10, Cervelatwurst 1.30, Lachsschinken 1.60 per Pfund gegen Nachn.
Gebr. Kalkoff, Cölleda i. Thür.

Frisch gewässerte
Stockfische
per Pfund 30 Pfg.
Burgunder Schnecken
empfiehlt
R. Haas,
Hirschstraße 31 und auf dem Markte
Telephon 67.

Fr. Klett, Kaiserstr. 6
Kautschukstempelfabrik
Gravier- u. Prägeanstalt
Bier- und Wertmarken
Metall- u. Emailleschilder

Metallfußboden-Glanzlack.

Sie werden keine Klagen haben über klebende Fußböden, wenn Sie meinen in längst bekannter Güte aus den besten Rohstoffen selbst hergestellten
Metallfußboden-Glanzlack
in allen Nuancen,
per Pfund 50 ₰ benützen. Derselbe besitzt bei einmaligem Anstrich unter allen farbigen Lacken den höchsten Glanz, die größte Härte und beste Deckkraft.
Max Hofheinz
Drogerie,
Ecke Wilhelm- und Luisenstraße.

Neu
Die Küche des Friedrichs
Ein praktisches Kochbuch für Familie und Haushaltungsschule
von
Lina v. Gruben u. Luise Hartig
Siebente durchgesehene Auflage.
Karlsruhe.
C. F. Müllersche Hofbuchhandlung
m. b. H.
15 Bogen und 16 Abbildungen
Preis hübsch gebunden M. 3.
Zu haben in jeder Buchhandlung.